

FOTO © PETRA MENASSE-EIBENSTEINER



**ANDREAS VITÁSEK**  
SEITE 16

FOTO © JIM HOLLANDER/ EPA/ PICTUREDESK.COM



**NAHOST**  
SEITE 20

Leitartikel Peter Menasse 3

### AKTUELL

Außenminister Sebastian Kurz 6

Gespräch mit Peter Frey von der US-amerikanischen Lobbying-Gruppe J-Street 10

Nach dem Attentat auf das Jüdische Museum in Brüssel setzen moslemische Künstler ein Zeichen 14

### UNTERWEGS MIT

Zu Besuch bei Familie Vitásek im Südburgenland 16

### NAHOST

Bericht und Analyse zur jüngsten Eskalation des Nahostkonflikts 20

Ein Selbstgespräch in Zeiten des Krieges 24

### ZEITGESCHICHTE

Die Historikerin Hanna Yablonka über das Aufarbeiten der Shoa bei Überlebenden 26

Ein Blick auf die Wiener Jahre von Jacob Levy Moreno 32

Ausstellung: Friedensnobelpreisträger Alfred Hermann Fried 34

### JÜDISCHES LEBEN

Das New Yorker Stadtviertel Williamsburg ähnelt untergegangenen Shtetln Osteuropas 35

office@nunu.at

**SERIE JÜDISCHE MUSEEN**  
Das Jüdische Museum Belgard 38

### SCHACH

Gary Kasparow gilt als einer der stärksten Spieler der Schachgeschichte 41

### KULTUR

Der Schauspieler und Sänger Theodore Bikel zu Besuch in seiner Geburtsstadt Wien 43

Ben Becker über das Programm „Zweistimmig – Hommage an Paul Celan“ 46

Rechtsrock – Ein Abenteuerbericht aus den Abgründen der Popkultur 48

### REZENSION

Johann Skoceks Buch *Mister Austria* über Norbert Lopper 50

Holocaust im Comic 52

### STANDARDS

Engelberg 55

Rätsel 56

Kohnversationen 57

Unsere Autorinnen und Autoren 58

Dajgezzen & Chochmezzzen 59

Impressum 60

www.nunu.at

## Liebe Leserin, lieber Leser,

eine gute Freundin, deren Tochter und Sohn in Israel leben, sagte mir in diesen Tagen, wie sehr sie um ihre Kinder besorgt sei. Sie empfinde ständig Angst um ihre Kinder und Enkelkinder. Sie weiß, dass der Krieg für viele tödliche Endgültigkeit bringen kann, und ihre Furcht wird immer stärker.

Vor einigen Monaten noch waren wir überwältigt und beängstigt bei der Lektüre von Texten über den Ersten Weltkrieg, dessen Ursachen und furchtbare Folgen. Eine regnerische Sommerpause später, und wir befinden uns wieder in der Realität des Krieges, nicht nur in Israel. So schnell geht das.

Um Ihnen, geschätzte Leserinnen und Leser, unsere Gedanken näherzubringen, haben wir mehrere Beiträge zum Nahostkonflikt für Sie vorbereitet: Bericht und Analyse unseres Israel-Korrespondenten Johannes Gerloff werden ergänzt durch ein „Selbstgespräch“ der Autorin Anita Haviv-Horiner aus Tel Aviv, die zum ersten Mal für **NU** schreibt. Chefredakteur Peter Menasse befasst sich in seinem Leitartikel mit der Frage, was der Konflikt in Österreich verändert hat.

Auch ein Gespräch mit Außenminister Sebastian Kurz kommt jetzt zum richtigen Zeitpunkt, um auf offene Fragen Antworten zu erhalten. Er hat sich trotz außenpolitischer und innerparteilicher Turbulenzen für uns Zeit genommen.

Martin Engelberg informiert mit einem Interview über J-Street, eine US-amerikanische Lobbying-Gruppe, die eine Zweistaatenlösung unterstützt. Aus dem Gespräch mit dem Wiener Peter Frey erfahren wir, wie diese Gruppe die amerikanische Politik beeinflusst. Danielle Spera war in Williamsburg und hat eine spannende Reportage über das „Shtetl“ mitten in Brooklyn geschrieben.

Diesen Sommer spielte sich im schönen Burgenland einiges ab: Die Geige des Fiedlers im Musical *Anatevka* klang bei Mörbisch über den Neusiedlersee, und weiter im Süden war Peter Menasse bei Andreas Vitásek zu Besuch. Daraus ist eine stimmungsvolle Geschichte entstanden, die den berühmten Kabarettisten und Schauspieler von seiner ganz persönlichen Seite zeigt.

Im Juli war Theodore Bikel auf Hochzeitsreise in Wien. Der Mann, der mehr als 2.000 Mal als *Tewje, der Milchmann* auf der Bühne stand, blickte für **NU** auf sein bewegtes und nunmehr 90 Jahre langes Leben zurück.

In einem Gespräch mit der Historikerin Hanna Yablonka entdeckt Lukas Wieselberg, was Holocaust-Überlebende stark machte. Und Wolfgang Weisgram rezensiert das Buch von Johann Skocek über das Leben eines solchen starken Mannes, der den Holocaust überlebte: die langjährige gute Seele des Fußballklubs Austria Wien, Norbert Lopper.

Rosch Haschana, das jüdische Neujahr, ist der Eingang zu etwas Neuem. Es gibt uns die Möglichkeit, unsere Sünden abzustreifen und mit den besten Absichten neu zu beginnen. Wir Juden wünschen einander, „eingeschrieben und besiegelt im Buch des Lebens“ zu sein.

Mit diesem Wunsch an Sie alle überreichen wir Ihnen die Rosch Haschana **NU**-Ausgabe!

Ida Labudović  
Chefin vom Dienst



Der schlichte Eingang zum Museum

## Der Balkan und seine Juden

Seit dem Jahr 1948 gibt es das Jüdische Historische Museum in Belgrad. Die Dauerausstellung bietet einen Überblick über die Geschichte, das Leben und die Kultur der Juden im ehemaligen Jugoslawien.

VON IDA LABUDOVIĆ (TEXT) UND MILUTIN LABUDOVIĆ (FOTOS)

Auf dem hügeligen, blutigen Balkan führte man einst große Kriege. Man lebte mit der Sehnsucht nach Frieden, nach Schönheit und Jugend, und man sang darüber.

Durch Jahrhunderte hindurch hat sich bei den Menschen, die einst für die Befreiung von den Türken kämpften, eine Toleranz gegenüber anderen Völkern entwickelt. Mut, Ergeben-

heit, Treue und ein starkes Gerechtigkeitsgefühl prägten diese Menschen. Zumindest in der Vergangenheit war es so. Von dieser Vergangenheit und davon, wie die Gemeinde ungestört in einer fremden Umgebung gelebt hat, erzählt das Jüdische Historische Museum in Belgrad.

Wir befinden uns in einem Viertel der Belgrader Altstadt, in der Um-

gebung von großbürgerlichen Häusern, an deren Fassaden noch immer die Initialen der ehemaligen Eigentümer sichtbar sind. Kastanienbäume und kräftig blaue Hortensien schaffen Ruhe in der pulsierenden Großstadt. Ganz in der Nähe steht die einzige noch erhaltene Moschee Belgrads aus dem 16. Jahrhundert. Im gleichen Gebäude, wo sich das

## SERIE JÜDISCHE MUSEEN:

Bisher erschienen:

www.nunu.at

NU 56 Budapest  
 NU 55 Warschau  
 NU 54 Wien  
 NU 53 Brüssel  
 NU 52 Satu Mare  
 NU 51 New York  
 NU 50 Venedig  
 NU 49 Amsterdam

NU 48 Istanbul  
 NU 47 Casablanca  
 NU 46 Wien  
 NU 45 Melbourne  
 NU 44 Eisenstadt  
 NU 43 Philadelphia  
 NU 42 Frankfurt  
 NU 41 Bratislava

NU 40 Rom  
 NU 39 Südafrika  
 NU 38 Oslo  
 NU 37 Sarajevo  
 NU 36 Barcelona  
 NU 35 Kopenhagen  
 NU 34 London  
 NU 33 Hohenems

NU 32 Buenos Aires  
 NU 31 Wien  
 NU 30 Basel  
 NU 29 Sydney  
 NU 28 München  
 NU 27 Berlin

Museum und das Archiv befinden, hat auch die Jüdische Gemeinde Belgrad und die Föderation der jüdischen Gemeinden Serbiens ihren Sitz. Entworfen wurde es 1928 vom Architekten Samuel Sumbul, errichtet von der sephardischen Gemeinde der Stadt. Damals wie heute spielte und spielt sich dort sowie in der Synagoge das Leben der Belgrader jüdischen Gemeinde ab.

### Keine Ghettos in Serbien, Bosnien und Mazedonien

Der Eingang in das Museum, das sich im ersten Stock befindet, ist aus Sperrholz gefertigt, mit einer auffallenden Menora aus Eisen als Türklinke. Er vermittelt den ersten Eindruck des Museums, das seit dem Jahr 1948 existiert und das im Stil des sozialistischen Realismus konzipiert wurde. Eine der drei Angestellten öffnet die Tür zu einer Wohnung, die in Ausstellungs- und Archivraum geteilt ist. Den Besucher erwarten keine spektakulären optischen Eindrücke, dafür aber viele geschichtliche Informationen. Alle Objekte der Dauerausstellung werden in einfachen Vitrinen gezeigt, dazu gibt es Schautafeln mit Informationen. Eine Landkarte am Anfang der Ausstellung zeigt die Migrationen der Juden auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien vom Römischen Reich bis zur Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Auf Schwarzweiß-Fotos sieht der Besucher jüdische Viertel, Gassen und Ghettos, Friedhöfe und Synagogen in den verschiedenen Städten des ehemaligen Jugoslawien. In den Ländern unter türkischer Herrschaft – Serbien, Bosnien und Mazedonien – gab es allerdings keine Ghettos hinter Mauern und eisernen Toren. Jüdische Ghettos bestanden nur in Kroatien, Dalmatien und Slowenien. Dokumente, Bücher und Briefe sowie Fotografien von Menschen und Einrichtungen zeigen, wie sich das Leben und die Gemeinde



Kleidung von sephardischen Jüdinnen und Rabbinern, 19. und 20. Jahrhundert

Sara Pijade (l.) mit ihrer Schwester in typischer sephardischer Tracht, Ende des 19. Jahrhunderts

## Etwa 4.500 Juden kämpften als Partisanen gegen die Nazis und die deutsche Okkupation. Einige von ihnen, die nach dem Krieg zurückkehrten, erlangten führende Positionen in der Politik der Nachkriegszeit.

gesellschaftlich, politisch und kulturell entwickelt und organisiert hat. Bis hin zum Zweiten Weltkrieg. Im Anschluss an den geschichtlichen Teil der Ausstellung sieht man Judaika und Ritualobjekte aus verschiedenen Ländern von Holland bis Italien, über Österreich und Ungarn bis hin nach Nordafrika und Israel.

### Tukadu – die Kopfbedeckung der sephardischen Jüdinnen

Neben einer Vitrine, in der die traditionelle Kleidung ausgestellt ist, hängt ein großes Bild. Es entstand Ende des 19. Jahrhunderts und zeigt drei Frauen in den typischen sephardischen Trachten mit ihren Kopfbedeckungen. Die Jüdinnen haben ihre Tukadus (in Ladino) bzw. Tokados (Kastilisch) aus Spanien mitgebracht. In konischer oder zylindrischer Form wurden sie aus Seide, Samt oder Brokat gefertigt. Der Tukadu war auch ein Zeichen der ethnischen Zugehörigkeit, das noch in den 1940er-Jahren von manchen älteren Jüdinnen getragen wurde.

Das jüdisch zeremonielle Gewand, ein langes Kleid aus Samt, war mit goldenen und silbernen Stickereien und manchmal mit Perlen geschmückt. Die Schuhe wurden aus den gleichen Materialien und in gleicher Farbe hergestellt. Üblicherweise trugen die Frauen neben ihrer sephardischen auch serbisch-orientalische Kleidung, weil sie sich nicht von den Menschen ihrer Umgebung unterscheiden wollten.

### Gemeinsam im Krieg

Serbische Juden haben sich selbst als Serben mosaischen Glaubens bezeichnet. Ihre Nationalität und ihr Bekenntnis sind nicht nur in Dokumenten zu finden. Auf vergrößerten Fotografien sieht man Juden, die im Ersten Weltkrieg Seite an Seite mit Serben gekämpft haben. Sie haben in diesem furchtbaren Abschnitt der Geschichte besondere Loyalität und



Hochzeitsbecher, Italien, Anfang des 20. Jahrhunderts

Verbundenheit mit ihrer Heimat gezeigt.

Während der Nationalsozialismus in den dreißiger Jahren in Deutschland immer stärker wurde, setzten auch auf dem Territorium des ehemaligen Jugoslawien politische Veränderungen ein. Immer mehr Arbeiter und gebildete junge Menschen identifizierten sich mit den Ideen des Kommunismus. Ein Teil von ihnen waren auch Juden. Auf einer schwarzen Tafel im Museum befinden sich Bilder von jungen Juden, die sich zu Beginn des Zweiten Weltkriegs den Partisanen anschlossen.

Mit Luftangriffen auf Belgrad begann am 6. April 1941 der deutsche Balkanfeldzug. Nach nur wenigen Monaten konnten die Deutschen Belgrad zur „judenfreien Stadt“ erklären. Damit beginnt die tragische Geschichte der Juden am Balkan und der berührende Teil der Ausstellung: Aufnahmen von Massengrä-

bern mit unzähligen Toten, Abbildungen aus den KZs und persönliche Gegenstände.

Etwa 4500 Juden haben als Partisanen gegen die Nazis und die deutsche Okkupation gekämpft. Einige von ihnen, die nach dem Krieg zurückkehrten, erlangten führende Positionen in der Politik der Nachkriegszeit. So zum Beispiel Moša Pijade, ein enger Vertrauter des jugoslawischen Staatschefs Josip Broz Tito, der schließlich auch Präsident des Parlaments wurde. Ein 1942 aufgenommenes Foto zeigt die beiden in Uniform in Jajce, dem späteren Gründungsort der SFR Jugoslawien.

### Ein Platz für Recherchen

Das Museum ist ein Ort, an dem man sich als Besucher willkommen fühlt. In einem kleinen Zimmer neben dem mit Büchern, Zeitschriften und Foto-Dokumenten reich gefüllten Archiv befindet sich ein großer Schreibtisch, an dem Studenten, Schriftsteller, Wissenschaftler und Chronisten tagsüber recherchieren und arbeiten können. Seit dem Jahr 1971 veröffentlicht das Museum auch Sammelbände mit Beiträgen über die lange Geschichte der Juden am Balkan.

Das Museum bietet neben der Dauerausstellung in loser Folge wechselnde Sonderausstellungen. Die aktuelle ist den serbischen Juden im Ersten Weltkrieg gewidmet. Veranstaltungen, wie zuletzt Vorträge über das gleichnamige Thema, bereichern das Angebot dieses kleinen Museums.

### Jevrejski istorijski muzej

Kralja Petra 71a, 11000 Beograd

[www.jimbeograd.org](http://www.jimbeograd.org)

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag – 10 bis 14 Uhr

Eintritt frei



Ein Tag in Wien mit Frau Aimee Ginsburg

## „Wo es gut ist, ist das Vaterland“

Der Schauspieler und Sänger Theodore Bikel war mit seiner Frau einen Tag zu Besuch in seiner Geburtsstadt Wien. **NU** hat ihn begleitet.

VON IDA LABUDOVIĆ (TEXT) UND NIKOLAUS TUTSCH (FOTOS)

Die strahlende, sich in der Donau spiegelnde Sonne kündigte einen heißen Sommertag an. Schon bevor das Schiff um fünf Uhr früh in der Nähe der Reichsbrücke anlegte, wusste Theodore Bikel genau, wie sein Wien-Aufenthalt ablaufen sollte. Eine Schiffsreise, das war Bikels Idee, er liebt das Wasser. Nur sitzen und beobachten, wie die Welt an ihm vorbeizieht, das wollte er diesmal. „Bis jetzt war ich immer mit der Welt verstrickt“, sagt er, und der Zuhörer hat den Eindruck, dass sich der Künstler auf einer Bühne befindet. Die Stimme ist charismatisch, die Pausen zwischen den Sätzen sind überlegt, die Dramatik des Gesagten ist auch spürbar. „Alles, was ich bisher machte,

hatte mit der Welt zu tun. Ich war immer dabei, habe nie von oben oder von der Seite beobachtet“, sagt Bikel über sein bewegtes Leben.

Alles passierte eins nach dem anderen: Vorbereitungen, Proben, Konzerte. Aber diesmal, diesmal ist er auf seiner Hochzeitsreise, und er will sie mit seiner Frau Aimee Ginsburg, die er im Dezember vorigen Jahres geheiratet hat, in Ruhe verbringen. Einige Wochen vor seiner Hochzeit war er in Wien, wo ihm der Goldene Rathausmann, eine Auszeichnung der Stadt, überreicht wurde. Tatsächlich hat das letzte halbe Jahr Theodore Bikel viel Aufregendes gebracht. Und heuer ist er 90 geworden. Auf die Frage, was die Zukunft bringen soll, antwortet er:

„Was ist die Zukunft, wenn du schon 90 bist? Dass du 91 wirst. Man hofft natürlich, dass es noch viele Jahren weitergeht.“

### „The taste of my youth“

Zurück zu diesem heißen Julitag in Wien. Eine Fahrt mit dem Fiaker war genauso eingeplant wie ein Besuch der Mariahilfer Straße. Dort hat Bikel mit seinen Eltern vor dem Zweiten Weltkrieg in dem Eckhaus gewohnt, in welchem sich einst das Künstlercafé Casa Piccola befand. Immer wieder kommt er hierher zurück, um das Haus zu sehen und die Erinnerungen zu beleben. An was aus seiner Jugendzeit in Wien kann sich Bikel noch erinnern? „An Leberknödelsuppe. Das

„Bei mir hat sich der Kreis, der im Jahr 1938 begonnen hat, geschlossen. Ich bin ein Flüchtling gewesen und bin geehrt worden im selben Land, das mich zum Flüchtling gemacht hat. Das bedeutet für mich, dass hier eine Normalisierung passiert ist.“

ist „the taste of my youth“, sagt er, während er gerade eine genussvoll isst. Mit seiner Familie ging er am Sonntag in den Wienerwald, um zu wandern, auf Jiddisch und Hebräisch zu singen und um danach eine Leberknödelsuppe im Restaurant zu essen. Seine Eltern waren nicht religiös. Dennoch war sein Vater ein sehr bewusster Jude und Zionist. Als der kleine Theo fünf Jahre alt war, erhielt er zuhause privaten Hebräischunterricht. Später hat ihn in Wien Literatur, Theater, Kunst und Musik fasziniert. Alles änderte sich, als die Nazis einmarschierten. Damit endet auch Bikels Leben in Wien, bis zum November letzten Jahres: „Bei mir hat sich der Kreis, der im Jahr 1938 begonnen hat, geschlossen. Ich bin ein Flüchtling gewesen und bin geehrt worden im selben Land, das mich zum Flüchtling gemacht hat. Das bedeutet für mich, dass hier eine Normalisierung passiert ist.“

### Israel – in Bikels Jugend

Theodore Bikel liebte seine Wiener Kindheit, auch wenn sie so kurz war. Seine tiefen Gefühle sind noch immer stark spürbar, wenn er darüber spricht, wie er von einem Menschen mit gleichen Rechten zu einem Hassobjekt wurde. Sein Vater, der der Poale Zion, einem marxistisch-zionistischen Zirkel jüdischer Arbeiter, angehörte, konnte ein Ausreisezertifikat erlangen, mit dem die Familie in das damalige Palästina auswanderte. „Als ich in Israel lebte, war das eine sozialistische, fast utopische Gesellschaft – offen, freundlich, wo man das Edle an der Arbeit schätzte. Damals konnte man Israel mit keiner anderen Gesellschaft vergleichen. Das heutige Israel ist eine Spiegelung der amerikanischen Gesellschaft: Das Wichtigste ist kaufen und verkaufen. Mein Israel, mein Palästina war damals ein Land, von dem mein Vater geträumt hat.“ Über die heutige Situation in Israel ist Bikel besorgt. Wenn man einen Fehler sieht und verbessern will, liebt



**Theodore Meir Bikel** wurde 1924 in Wien geboren. Seine Eltern benannten ihn nach Theodor Herzl. Nach dem Anschluss musste er mit seinen Eltern nach Palästina fliehen. Im Jahr 1943 begann er am Habima-Theater in Tel Aviv eine Schauspielausbildung und gründete danach mit vier Schauspielkollegen das Tel Aviv Chamber Theater. Im Jahr 1946 verließ er Palästina, um an der Royal Academy of Dramatic Art in London zu studieren. Seine Karriere begann 1951 mit einer Nebenrolle in dem Filmklassiker *African Queen*. 1955 zog er nach New York und begann eine zweite Laufbahn in der Folk Music. Bikel hat das Revival der jüdischen Volksmusik angestoßen. Er ist ein Meister der Sprachen, Dialekte und Akzente.

man die Heimat nicht weniger, sondern mehr, meint er. „Juden und Araber dürfen nicht mit einer konstanten Feindseligkeit in die nächsten Jahrhunderte hinein. Niemand verlangt, dass sich eine Liebschaft entwickelt, aber wir sind so als Menschen miteinander verwickelt, dass wir entweder verstehen werden müssen, wie

wir zusammen leben, oder dass wir zusammen sterben müssen. Der Frieden rinnt einem durch die Finger hindurch.“

### Über England nach Amerika

Israel, damals Palästina, war ein kleines Land. Und obwohl Theodore Bikel in Israel als Schauspieler groß

„Der Film *Theodore Bikel: In the Shoes of Sholem Aleichem* handelt nicht nur von Scholem Aleichem als Schriftsteller und Theodore Bikel als Schauspieler, sondern auch von zwei Leben, die ohne einander nicht existieren könnten.“

werden konnte, wollte er sein Schauspielertalent dort weiter entwickeln, wo das Theater noch bedeutender war. Diese Motivation führte ihn zunächst nach England, obwohl er sich dort nie zuhause gefühlt hat. „Ich war immer ein Fremder“, sagt er und meint zusammenfassend: „Es gibt ein lateinisches Sprichwort: *Ubi bene, ibi patria* – ‚Wo es gut ist, ist das Vaterland‘. Es gab so viele Orte, an denen, und Menschen, mit denen ich mich wohlfühlte, dass ich es nicht geografisch definieren könnte. Es kommt auf das Wann und Wo an, am Montag vielleicht in Israel und am Donnerstag vielleicht in Amerika.“ In Amerika lebt Bikel seit fast 60 Jahren, und dort gefällt es ihm unwahrscheinlich gut. Er konnte in Amerika seine Karriere als Schauspieler entwickeln, er wurde berühmt und gefragt.

### In den Schuhen von Scholem Aleichem

Nach einem langen Tag sitzt Theodore Bikel mit seiner Frau auf der Terrasse einer noblen Villa im 19. Bezirk. Seine Gastgeberin Hava Bugajer, die Präsidentin der WIZO (Internationale zionistische Frauenorganisation), hat ihm diesen Abend gewidmet. Wie in Wien in der Zeit der großen Salons machte Hava Bugajer in dieser Sommernacht ihr Haus zum Treffpunkt von vielen Persönlichkeiten aus Politik, Kunst und Medien. Sie haben sich alle versammelt, um den besonderen Flair dieses Abends zu genießen und um Theo Bikels Stimme zu hören. „Wird er singen oder nicht?“, flüstern einige. Nachdem die Gesellschaft in den Salon gewechselt ist, wird um Aufmerksamkeit gebeten, und der Ehrengast beginnt zu reden: Über seine Kindheit in Wien, über die verzweifelten Bemühungen seines Vaters, eine Ausreisebewilligung zu bekommen. „In Wien war ich frei als Mensch, um mich zu entwickeln, aber auch als Jude. Das alles hat sich über Nacht geändert und ich bin ein

Flüchtling geworden und bin das auch teilweise bis zum heutigen Tag geblieben.“

Seine gute Freundin, die kürzlich verstorbene Präsidentin des Nationalrats Barbara Prammer, hat ihn letztes Jahr anlässlich des Gedenkens an die Novemberpogrome 1938 eingeladen. „Sie hat verstanden, wie wichtig dies ist und vielleicht auch, wie wichtig es ist, dass ich als Symbol dort war, weil die Massenmörder verschwunden sind und ich noch immer da bin und über den Frieden singe.“

Bevor Bikel zu reden lernte, konnte er singen. Das sagt er in seinem Film *Theodore Bikel: In the Shoes of Sholem Aleichem*, der Ende Juli beim San Francisco Jewish Film Festival gezeigt wurde. Die Gäste im Hause von Hava Bugajer konnten an diesem Abend einen zwanzig Minuten langen Ausschnitt davon sehen. Über viele Jahre bestand eine ganz besondere Beziehung zwischen Theodore Bikel und Scholem Aleichem. „Dieser Film handelt nicht nur von Scholem Aleichem als Schriftsteller und Theodore Bikel als Schauspieler, sondern auch von

zwei Leben, die ohne einander nicht existieren könnten“, sagte Bikel, der im Musical *Anatevka* mehr als 2000-mal den Milchmann Tewje spielte, Aleichems berühmteste literarische Schöpfung.

Der Film ist auch als eine Ehrung seiner Großmutter zu verstehen, da nur seine Eltern und er aus Wien fliehen konnten und sie bleiben musste. Diese mutige Frau ging jeden Tag in die Halle, wo die Dinge, die seine Eltern nicht mitnehmen konnten, zurückgeblieben waren, und versuchte die verbliebenen Sachen herauszuholen. Sie schaffte es. Alles was verpackt war, wurde der Familie in die neue Heimat nachgeschickt, darunter auch das *Tewje*-Buch von Scholem Aleichem.

Es ist schon spät am Abend, bevor Theodore Bikel seine Reise um Mitternacht nach Melk und Deutschland fortsetzt. Auf die Frage, ob er eine Lebensweisheit habe, die er weitergeben möchte, bevor er die Welt wieder nur zu beobachten beginnt, antwortet er: „Toleranz ist stärker als Verdacht und Liebe stärker als Hass.“

Zwischen Leberknödelsuppe und Wiener Melange bleibt Zeit, im **NU** zu blättern.



FOTO © IDA LABUDOVIC